

Künstler zwischen Enge und Weltoffenheit

Holländisches Viertel / Zimmerleute und Maurer aus dem Land der Tulpen / Hauptmann von Köpenick / Von Christiane Theiselmann

Im Zuge der zweiten barocken Stadterweiterung dehnte sich die holländische Baukunst in Potsdam auf ein ganzes Stadtviertel aus. Es entstand ein barockes Teilensemble, das heute außerhalb der Niederlande das einzige geschlossene Stadtviertel im holländischen Baustil in ganz Europa ist. Schon damals galten die 134 Häuser aus massivem „Rathenauer Mauerstein“ wegen ihrer hohen Baukosten als besonders wertvoll.

Wie schon sein Großvater, der Große Kurfürst, war der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. von den im 17. und 18. Jahrhundert reichen Niederlanden tief beeindruckt. Als Kronprinz reiste er zweimal in dieses geistig, wirtschaftlich und militärisch fortschrittliche Land. Ihm gefiel die schlichte, solide Backsteinbauweise in den immer gepflegt und reinlich wirkenden Straßen. Besonders imponierte ihm die Fähigkeit holländischer Ingenieure, auf sumpfigem Gelände zu bauen – dachte er doch gleich an den durchweichten Baugrund seiner Potsdamer Innenstadt.

Als der König 1732 zu einer Reise in die Niederlande aufbrach, war der Plan zum Bau des Holländischen Viertels bereits gefaßt. In Amsterdam warb er eine Gruppe von Zimmerleuten und Maurern. Ihr bekanntester Vertreter, der junge Schiffsbaumeister Jan Bouman (1706–1776), erhielt den Auftrag zum Bau der Häuser und reifte daran zum bedeutenden Baumeister.

Höchstpersönlich half Friedrich Wilhelm noch im gleichen Jahr beim Abstecken eines Geländes von vier Karrees mit zwei sich kreuzenden Straßen. Interessiert und ehrgeizig beaufsichtigte er höchstpersönlich, wie Pfahl an Pfahl in den sumpfigen Boden geschlagen wurde, und wäre dabei fast einmal selbst mit seinem Pferd im Morast versunken.

Mit den Festungsbaingenieuren Pierre le Gayette (1683-1747) und Andreas Berler (1698-1742) begann Bouman 1737 mit der Erbauung der Anlage. 1740 waren erst die beiden Quartiere an der heutigen Friedrich-Ebert-Straße errichtet, so daß

der Soldatenkönig die Vollendung seines Holländischen Viertels nicht mehr miterleben konnte. Friedrich der Große ließ die Arbeit fortsetzen, und 1742 waren alle vier Quartiere fertig.

Um mehr Handwerker und Künstler aus dem „Tulpenland“ anzuwerben, bot der Soldatenkönig den Einwanderern die möblierten Häuser als Geschenk, dazu eine Befreiung von der lästigen Einquartierungspflicht, Religionsfreiheit, den Titel „Hofhandwerker“ und bei Anwachsen der Kinderzahl einen eigenen holländischen Schulmeister. Trotzdem kamen nicht so viele Holländer wie erhofft, denn sie lebten selbst in guten Verhältnissen. So manches Haus ging deshalb an preussische Handwerker, französische und Schweizer Kolonisten sowie ausgediente Grenadiere der Garnison.

In abwertender Weise warf die Nachwelt dem Soldatenkönig vor, er habe die rhythmische Reihenhausbebauung so gemocht, weil sie ihn an seine in Reih und Glied stehenden Soldaten erinnere. Trotz der Regelmäßigkeit sind anhand der Dachformen und Grundrisse vornehmlich zwei Haustypen zu unterscheiden: das fünfachsige Traufenhaus und das dreiachsige Giebelhaus. Mittel- und Eckhäuser waren jeweils durch prachtvoll geschnitzte und farbig gefaßte Portaldekorationen betont. Sie waren den privilegierten Gewerken vorbehalten. Unabhängig vom Hausbesitzer lagen auf ihnen die Brau-, Back-, Schlacht- und Apothekergerechtigkeit.

Von Anfang an war das Viertel fast ausschließlich von Handwerkern, Künstlern und Gewerbetreibenden bewohnt. Dazu gehörten Sammetmacher, Seyden drucker, Schlößer, Cabinetmacher, Zimmermeister, Bandmacher, Knopfmacher und Tuchmacher, ein Tappeten Fabricant sowie Cannefass- und Parchenmacher.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts quartierte Friedrich der Große immer mehr Künstler ein, die er zum Ausbau seiner barocken Residenzstadt brauchte.

So wohnte beispielsweise der holländische Hofmaler Pieter Dejon in der Mit-

telstraße 27. Sein Nachbar in der Mittelstraße 25 war der bedeutende Bildhauer Friedrich Christian Glume (1714–1752), führende Persönlichkeit der Potsdamer Bildhauerwerkstätten des 18. Jahrhunderts. Als Friedrich der Große die Einquartierungsfreiheit aufhob, mußten auch hier die Zivilbewohner Teile der Garde aufnehmen. In dieser Zeit waren die Häuser engstens belegt.

Auch im 19. Jahrhundert hatte das Holländische Viertel berühmte Einwohner. 1856 wohnte Theodor Storm (1817–1888) in der Benckertstraße 15. Wegen seines Engagements für die schleswig-holsteinische Nationalbewegung wurde Storm von den dänischen Behörden gemäßigelt. Um dies nicht länger ertragen zu müssen, ließ er sich 1853 als schlecht bezahlter Assessor an das Kreisgericht Potsdam versetzen, vermutlich wegen der Nähe zu dem kulturell anregenden Berlin. Bei Storm traf sich häufig ein literarischer Zirkel, dem auch Theodor Fontane, der Kunsthistoriker Franz Kugler und der Maler Adolph von Menzel angehörten. Storms gastfreundliche Art und die Liebenswürdigkeit seiner Frau Constanze waren bekannt. Fontane schildert diese Zusammenkünfte: Wir „fuhren dann in corpore ... nach Potsdam hinüber, um unsere sogenannte ‚Rütllisitzung‘ in Storms Wohnung abzuhalten ... Wir blieben Nachmittag und Abend und fuhren erst spät zurück. Je kleiner der Kreis war, je netter war es; er sprach dann, was er in größerer Gesellschaft vermied, über dichterisches Schaffen überhaupt und speziell auch über sein eigenes.“

Während der Kaiserzeit betrieb ein gewisser Berthold Remlinger im Haus Mittelstraße 3 eine Handlung für „Sporen, Säbel und Militäreffekten“. Im Oktober 1906 erschien hier der stellungslose Schuster Wilhelm Voigt und verlangte einen Interimsrock für einen Hauptmann des Ersten Garderegiments zu Fuß. In voller Montur schnappte sich Voigt Tage später in Berlin zwei Wachmannschaften direkt von der Straße, fuhr mit ihnen nach Köpenick, verhaftete den Bürgermeister, schüchterte die Beamten ein und beauftragte die

Stadtkasse. Mit diesem genialen Gaunerstreich, der den preußischen militärischen Kadavergehorsam bloßstellte, ging Voigt als „Hauptmann von Köpenick“ in die Geschichte ein. Die Angaben Remlingers trugen später dazu bei, daß der „Hauptmann“ überführt werden konnte. Über diese „Köpenickiade“, die Carl Zuckmayer 1931 in seinem Theaterstück aufgriff, lachte damals die ganze Welt!

Etwa bis 1850 konnte das Holländische Viertel sein ursprüngliches Gesicht wahren, danach erzwangen Zugeständnisse an die fortschreitende Industrialisierung verunstaltende Eingriffe, so wurden beispielsweise die sogenannten Brandgasen am Ende der Straßen einfach zugebaut. Im Krieg nur wenig beschädigt, war das Viertel dafür zu DDR-Zeiten dem permanenten Verfall preisgegeben.

Seit der Wende berät die Denkmalpflege die Eigentümer bei der Rekonstruktion der historischen Bausubstanz. Durch viel Liebe zum Detail kehrt der alte neue Charme allmählich wieder. In Annäherung an den Stil des 18. Jahrhunderts wurden die Straßen mit Feldstein und Klinker gepflastert und die zwei Straßen mit Lampen nach holländischem Vorbild erleuchtet. Sogar die Fenster im Erdgeschoß haben halbohohe Windläden wie in Holland. Manches liegt noch brach, denn noch sind für zahlreiche Grundstücke die Eigentumsverhältnisse nicht geklärt.

In den ganz oder teilweise restaurierten Häusern haben sich schon Kunsthandwerk- und Antiquitätenläden etabliert, dazu eine Galerie, ein Waagenbaumeister, ein Tischler, eine Glasbläserei, ein Geigenbauer, ein Goldschmied und eine Metallblasinstrumentenwerkstatt. Die weltbekannte Orgelbauanstalt „Alexander Schuke“ arbeitet schon seit 1894 in der Gutenbergstraße 76. Seine erste Orgel erbaute der traditionelle Betrieb für die Potsdamer Nikolaikirche; die bisher größte Orgel, mit 6000 Pfeifen und 91 Registern, entstand für das Gewandhaus in Leipzig.

Christiane Theiselmann: Potsdam und Umgebung. Geschichte und Kunst der brandenburgischen Landeshauptstadt. Döllschütz, Köln, Juli 1993.